Nr. 298. — Zweites Blatt.

Verantwortl. Redakteur: R. O. Köhler in Stettin.
Verleger und Drucker: R. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3—4.

Bezugspreis: vierteljährlich in Stettin 1 Mk., auf den deutschen Postanstalten 1 Mk. 10 Pf.; durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet das Blatt 42 Pf. mehr.

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum 15 Pf., Reklamen 30 Pf.

# Stettiner Zeitung.

Sonntag, 20. Dezember 1903.

Annahme von Anzeigen Breitestr. 41—43 und Kirchplatz 3.

Vertretung in Deutschland: In allen größeren Städten Deutschlands: R. Mosse, Haasenstein & Vogler, G. L. Daube, Invalidendank. Berlin Bernh. Arndt, Max Gerstmann. Elberfeld W. Thienes. Halle a. S. Jul. Barck & Co. Hamburg William Wilkens. In Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M. Heinr. Eisler. Kopenhagen Aug. J. Wolff & Co.

## Fiffigs Weihnachtsschau.

III.

Stettin, den 19. Dezember.

Unser jugendlicher Mitarbeiter, der Schneiderlehrling Fiffig, ließ uns nun auch den Schluß seiner Weihnachtswanderung zugehen, er schreibt:

Geöhrter Herr Rehdaktöhr!

Was meine Meestern is, die ment immer: „Was man nich im Kopp haben tut, das muß man in die Beene haben“, aber bei so ene Festwanderei bei mich tut man verlangen, daß allens im Kopp un och allens in die Bene haben tu, un mache ich mich kene Ferhehlerei nich schuldig, wenn ich das for mir als enen schurnalistischen Atleten-Trik in Betracht ziehen tu, fon wejen die Beweisoffführung, daß och en Schneider, for was man ene jewisse windige Veranschlagung ins Jesiel hat, ene Leistungsfähigkeit ins Kräftje haben tut, wenn dem Willem seine Willigkeit man nich in die Nachlässigkeit kommt. Was die kleine Lotte is, hatte bei die Tippelei mang die Straßen kene jroße Ojenweidigkeit nich gehabt, fon wejen das Nichfinden von Knecht Rupprechten, un was Käte mit's jute Herz is, die war nu davor, daß wir nu erscht enmal Rupprechten sei Reich offsuchen tun, fon wejen die Freuerei mit's kindliche Ojenverzwicken bei's Kieken. Was nu Knecht Rupprecht sein tut, hat hier sein Reich bei Joh. Wilh. Becker un bei F. Stutzer offjeschlagen, en Reich, was for Kinder en paradiesisches Dasein ohne Aeppeljenuß sein tut. Was die Mächens sind, haben ene besondere Interessierlichkeit for Puppen, was da nach das Kurfähigsein ufjestellt sein. — Da is das Bauermächen mit's bunte Mieder, dann's Mächen aus Pyritz mit die Ammenhaftigkeit un das Babbi mit's unschuldsvolle in's Kostüm, bis ruf uf die Braut mit dem Myrtenkranz, die ene mit Kugeljelenkigkeit, die andere mit Sprachorjanismus in's Innere. Un was Mütters sein tun, was allens allen machen, finden allens fon was die Puppen ihre Fähigkeit in's Puppenleben erreichen tun, un wo alle Puppenflicken, was die Tanten ufjesammelt haben, zu ihre Ferwendbarkeit kommen tun. Was dann die Sachen waren for's miteinanderspielen, un die Biecher for's Bilderansehen — allens war for Lotten en Ereijnis fon's immerfort haben wollen. Was for die Jungens is fon wejen die Ferde mit Wagen, die Läden mit's verkofen, un das Militärische in Jewehrn un Trommeln, das muß man jesehn haben, was allens da is. — Was Frede, mei Meistersohn, is, hat ene Schwärmerei for die schwarze Kunst, was von Gutenbergen is, un will eng miniathur nachmachen, seit ihm bei Louis Kase ene klene Druckerei in's Oge jefallen is, och was die Schablonen für das Figürliche un das Kautschukliche for die Stempeln sein tun, war ihm imponierlich. Was Onkel Anton is, der mente fon wejen die Druckerei sei nischt for's Praktsche nich, for ihn sei ene Schreibmaschine mehr in's Angebrachtsein, wie sie Hugo Herschberg mit's Gratiserlernen emfelen tut.

Was Onkel Anton is, der war mit Tante Juste in die Disputation fon wejen das Anständige, was Onkel in sein Aeußerlichsein nich immer sein tut, fon wejen den Flanz uf die Hose, un die Schlabberflecken uf die Rockklappen, die Tante ment, bei's Fest muß Fleckenreinlichkeit herrschen, un blos der Flanz fom Weihnachtsbom in's Aktionähre treten, un das Resultative fon die Debattierung war, daß Onkel Anton ene neue Kluft for's Fest haben muß. Tante Juste war for's Praktsche mit's Zeugselbstkofen mit's anmaßen, was bei Grunwald u. Noack das Stoffriche ene jünstige Jelegenheit for die Anzüge sein tut, fon wejen die Billigkeit, wo och die Restens in's Jewicht fallen tun, was in die Sparsamigkeit ene jewisse Erspießlichkeit werden kann. Weil Onkel aber for's Maaßnehmen blos in die Kneipen is, war er mehr for's fertje. Ene parlamentarsche Einigkeit war bei die Beden aber fon wejen den neien Hut, der, wie immer, von Carl Scheye sein muß, wo man die schensten Fassongs kriegen tut, jans ejal ob's Velourisch oder Zylindrisch sein soll.

Was Onkel Anton seine Hauptanstrengung in die Sorghaftigkeit bringen tat, das war das Bedachtsein fon wejen die warmen Fieße for die Witterung in's Näßliche, wo das Schnuppriche mit's Niesen nich ufhören tut, un's Reumatsche, was man och's Maukische nennen tut, mang den jansen Kerper rumziehen tut, wie son Komet an's Firmamente ohne Stillständigkeit. Un weil Onkel enen juten Stiebel fertragen kann, hält er dafür, daß er och an die Bene enen solchen haben tut, fon wejens Reumatische is er mehr for enen mit Pelz- mit Filz- oder mit Wollfutter in's Innere, wie sie ihm bei A. Paske ojenscheinlich jemacht sind. Was Tante is, die mente, was A. Vogisch sein tut, der habe och in seine beden Lagers in's Schuhwerk for allens ne Auswahl, was nich ohne is, och an Promptheit wär nischt nich zu wünschen. Och Wilhelm Virus sei for mit Maaßnehmenmachen en Mester, was Hans Sachs'en seine Kunst verstehen tut, un was sich in's Weihnachtliche versteht, fon wejen die Preisermäßigung. Was Frede is, der mente, sein Muttchen, was meine Meestern is, die kofe für ihn allens bei S. Lutterbach, was for die Schulstiebeln in ihre Unferwistlichkeit ene Forsche haben fon wejen das Nichkriegen fon nasse Fiße. Was noch ene jans verläßliche Schutzvorrichtung for die Nässe in die unteren Pedale is, das sind die Jummiartikel, wie sie bei Oskar Richter in's echt russische zu haben sind, was nischt durchlassen, un die Fiße immer en gleichmäßiges Temperament geben tun. Was en Mann sonst noch in die Hebung for die feine Jüte bringen tut, das is en Handschuh in elejanter Form, was Bruno Böhm in der Falkenwalderstraße in's eijene Fabrikat raus haben tut, un was ene bejründete Billigkeit hat, fon wejen kene Ladenmiete nich zahlen. Tante Juste kam in das Jugenderinnertsein, fon wejen ihre olle Jroßmutter, was ne erfahrene Frau war, un for die Jesundheit den Spruch hatte: „Wenn's Herz man jut is un die Fiße warm, da is och Maaen un Kopp in Ordnung“, aber wenn das Nässrige un Wässrige nich blos fon unten uffindbar is, un sich die Plätscherei fon oben in's unjemütliche erjießen tut, da jehört zu's jute Herz un zu die warmen Fiße och en nichkaputiger Schirm, was for's Weihnachtsfest ene jans anjenehmbare Jabe sein tut für den, der sie kricht, un die is hier in die billigste Leichtfertigkeit zu haben, wo's bei G. Franke un bei H. Löber fons einfachste bis zu's Noblichste jeben tut, un fon wejen die Billigkeit wird's Portmonnäh och nich zu sehr in's Strapzieren jenommen. — Was Tante Juste war, hatte ene jeheime Freide, daß for Onkel seine Festkledasche ene Fersorjung injetreten war, aber was ihr Evasnaturell war, fon wejen die anjeborne Schleue, kam zur Durchbrüchigkeit als se mente, nu mißte se zu's Fest zu Hause bleiben fon wejen ihren ollen Mantel, was schon ene vierjährige Tragung hinter sich habe un vor ihr neben dem noblichen Manne schenierlich aussehen täte. Och da misse man die jinstige Gelegenheit beim Schoppen fassen, fon wejen die ermäßigten Preise, was Gustav Feldberg jetzt haben tu, was das Kohnfektionöhse da sei, würde selbst bei Bülown ins neie Zensurbuch pr. I kriegen tun, un wenn se da noch enen Paletöter noch schnell nehmen täte, wäre de Balangse mit Onkels nobliches Eckstürjöhr wieder in's Fleichjewicht.

Was Onkel Anton is, hat for's Fest och Sorgen fon wejen seine Jutmütigkeit, allens was seine Freinde in der Provinz sein tun, setzen ihn mit ihre Besorjungen in Nahrung, fon die er aber kene Fettigkeit nich ansetzen tut, fon wejen das Auslegen und nich wiederkriegen. Was die Verpackung sein tut, hat for ihn kene Schwierigkeit nich, allens jeht in Bequemlichkeit, seit er die Kartonfabrik von F. Schmidt in der Wollweberstraße ausjewittert hat, wo for die Packeters of de Post, was die Kartonaschen aus Lederpappe sind, stets uf Lager sein tun, un man for ene Kleinigkeit haben kann. For seinen Freind Schwemmer in Pasewalk hat er schon ene Anlage for's Telefon bestellt, un enen Jeldschrank for's finanzjelle beschafft, was kene jroße Arbeit nich war, weil bedes Gebr. Schwarz mit die jewohnte Promptigkeit in Ausführung brachten. Vetter Bumske in's Mecklenburgsche, was en jroßer Jäger un ins Jägerlateinsche ene Abnormität sein tut, hat ene jroße Anhänglichkeit for Abnormitäten in Jeweihe un Kronen, fon wejen das Selbstjeschossenhaben, un weil C. L. Kayser darin was Spezialitätisches haben tut, mußten wir alle in die Bejleitschaft mit, fon wejens Bekieken fon die acht Schaufensters. Was de klene Lotte war, jurte for Freide bei's „Weihnachten im Walde“, was in en Fenster in die Darstellung gebracht is mit die klenen Hirsche un Rehe in die verschneiten Beime, was der lange Willem war, der hatte seine Freide an die vielen Stöckers, Onkel Anton kiekte sich mang die Piepen um, un als Schnupper hatten och die Dosen for ihn ene Anzüglichkeit, un was Käte war, die war uf die Suche fon wejen en Spiel for die langen Abende in die häusliche Einsamigkeit zu Zween in die Ehe. — Tante Juste un Käte mißten kene Frauenzimmer nich sein, wenn se nich och for die Warenhäuser ene Schmackhaftigkeit haben täten, fon wejen allens zusammenhaben bei'n Kofen. Was Naumann Rosenbaum is, da kletterten se von unten nach oben, un hielten da über die Waren ene Rehwüh wie so'n Feldherr über die Truppen, un koften druf los. Un nachs dafertigsein, da jings bei Aronheim u. Cohn wieder in dasselbe Ferfahren, un als se ihren Inkof zu Ende hatten, war Käte fon ene jewisse Flicksseligkeit befallen, fon wejen dem zujekrichten Fotografie-Bong, wofor Willem seine Vihsasche mußte abnehmen lassen, daß sie'n immer ankieken kann, wenn er nich da is. Och bei Gebr. Freymann jings nich forbei, de Weibsen mußten rin fon wejen die Iberschtlichkeit mangs Janze mit oblijate Koflust. — Was Frede is, dem war sein jrößtes Jaudium in de Weihnachts-Ausstellung von Walter Müller in die Bismarckstraße mangs Elecktrische, wo allens leuchten un, was der elecktrische Funken is, allens in Bewejung setzen tut. Was da mit die Dynamos war un mit das Motor'sche, un allens was for das Ecksperimentierliche da sein tut, das is for das Kindliche ene Anfachung uf's Ferständnis for die Wissenschaft un for die Nachdenkerei ins Rätselhafte mit misterjösen Hintergrund, un for die Iberraschung un werelnde Ojenweide, bei die och die Ollen noch lernen kennen. Was Tante un Käte waren, hatten inzwischen die Registratorn Pipern jetroffen, was in den Ausverkauf von Bohse u. Richter jing, fon wejen die billigen Manufakturwaren, un da mußten die Weibsen doch mit rin, fon wejens och ansehen.

Was Käte un der lange Willem sein tun, haben sich bisher bei das Wandern mang die Straßen in ene jewisse Schweighaftigkeit verhillt, un durch ene jewisse Ojenniedergeschlagenheit ene Ferdächtigkeit ufkommen lassen, fon wejen nich alles seine Richtigkeit haben, bis die resolutige Tante Juste zu sie ene interfisende Stellung innehmen tat, fon wejens Ufdenjrundjehen, weil das Dricken mit die Hände, un das Klappern mit die Ojen nich zu's Ende kommen tat. Was nu Willem war, der jriente über's Jesicht, wie en ferliebtes Karnickel, un Käte blühte uf die Backen, wie ene rosige Rose fon wejen das Verschönertsein, un was das Poetsche in sie war, hatte kene rechte Entfaltung nich, es kam ihr blos fon die bibbernden Lippen en Versch, den se woll fon en Fefferkuchenherz in Entlehnung jenommen hatte:

„Ich liebe ihn, er liebt mir,
Nu liebe Tante gratulier!“

Was Tante Juste war, kriegte fon's Ueberraschende fast en Hexenschuß in die Glieder, un ene Verbissenheit stieg in sie uf, daß die Beden ene Einigkeit in's Herze erzielt, ohne daß sie bei jeholfen fon wejen dem Kuppelpelz, un se konnt's nich globen, daß allens so stille in die Vollendung gegangen, aber Käte stach ihr Bescheit fon wejen

„Liebe brauchet keinen Mund,
Stumm auch tut sich Liebe kund!“

Un dann jing die Iberschwängerlichkeit los fon wejen die Glückseligkeit fon jedes Mächen bei die Ferlobung unterm Tannenbom, was en Doppelruck in's Herze jeben tu, weil Weihnachten doch das Fest der Liebe sein tut. Was der lange Willem war, der will denn och bald losjehen fon wejen „jung freien, niemals reuen“, un nu hatte, was unsere Wanderung war, mit enem Male enen Anstrich in's Ideale jekriegt, weil Käte nun for die Aussteuer for's bräutliche schwärmen tut, un Tante Juste war wie umjeschnappt, fon wejen die Teilnahmigkeit fon's jlickliche Ereignis, un Frede, was kirzlich mit die Meestern in die „Zauberflöte“ war, sang gleich:

„Allens fiehlt der Liebe Freuden,
Schnäbelt, tändelt, herzet, küßt“.

Tante Juste, was erscht vor schreckhafter Ieberraschung en Rad schlagen wollte, war nun mit enem Male in die Freude mit Ratschlägen da, fon wejen der Aussteuer, wo der lange Willem allens aufs feinste haben wollte von wegen die Selbstständigkeit mit Konzitazionszulage fon Vatern. Was die Wäsche is, ment Tante Juste, sei bei Dienemann u. Co. ene feine Stelle for allens, was drieber und drunter kommt fon wejen die Saubrigkeit mits jestickte Monejramm an die Ecken un die Spitzen an die Kanten, un Onkel Anton brachte in die Erinn'rung, daß och fon Gustav Bollwahn en forteiliges Anjebot for den Weihnachtsbedarf gemacht sei, wo allens da is, was for en proppriges Neglischeh jehören tut fon wegen die leschäre Jemütlichkeit ins Ehejleben, un wo man noch Rabattmarken zukriegen tut. — Was die Bettsache war, die verhandelten Käte mit Tante Juste mit Ausschluß des effentlichen Ferfahrens, ich hörte blos, daß sie die Federn und Daunen von D. Jaßmann holen wollten, wo och die Inlettens un Bezieje jleich bezogen werden können. Un nu kam och's Möblemang noch mal of's Tapet, wo Käte for's [illegible] von J. Mannes ne Rücksichtnahme kundjab fon wegen die Wohlfeilheit mit [illegible]-prozentije Ermäßigung beim Inkof un Willem schwelchte sich schon in Tromzuständigkeit of enen Fotelch mit Sprungfedern-Polsterung als neijebackener Ehemann. Was Tante Juste war, mußte aber noch zu Emil Kircher, von dem se en Musterbuch fon Wohnungseinrichtungen gratis zujeschickt jekriegt hatte, wo se schon vorher damit ins Studium jewesen war fon wejen die nöt'je Möblierung. Was Onkel Anton is, der hat noch zwee antike Jemälde liegen, die will er bei Mewes u. Reinat in die nöt'je Verrahmung bringen lassen fon wejens Karakteristische im Wandschmuck, un was der Schrecken fon Tante war, fing er mit seine pikanteristischen Witze fon wejen die Kinderwagen bei Franz Boldt an, wofor er von Tante enen Blick fon die Ferachtung kriegte, wo er inschlängelte, daß er die schenen Puppenwagen for die klene Lotte jemeint haben tut, was da in die reizendsten Muster sein tut und dann macht er noch enen Witz fon die fielen Kerbe, was da sein un ausreichen um hunderte fon jungen Männern fon die Mächens abschnappen zu lassen. Doch Onkel Anton is en Jemitsmensch un um die jute Stimmung nich ins Ferderbnis zu bringen, versprach er die jungen Leite jleich for die jute Stube enen schenen Teppich, was sich Käte bei Hugo Richard Mentzel, was Paul Lindenberg Nachf. sein tut, aussuchen kann, wo se noch viel finden wird for de Wirtschaft zu's verschönern un zu's verschonen. — Käte, was for ene jeordnete Wirtschaft is, muß Maschinenbetrieb haben, wenn's och man blos in die Näherei is un wenn man och nich darauf nähen tut, so muß doch ene Nähmaschine in die Stube sein fon wejen dem häuslichen Anstrich, das se da is, fon wejen das Simetrische in die Inrichtung. Was die Tante is, die hat schon lange ene ejne Maschine, was aber mit die Zeit ins Happriche jekommen is un wo en Ersatz ne willkommene Jabe sein tut. Was nu die beiden Frauens waren, die kamen in Debattirung fon wejen das Systematische, was die Tante is, die war for ene fon Singer u. Co., während die Käte ene „Original-Victoria“ oder ene „Pfaff-Nähmaschine“ bei M. Clauß in die Ojen jestichen hatte un nu lagen se sich fon wejen die Forzüglichkeit in die Haare bis die Käte die Schlichtung mit enem ihrer poetischen Knittel in die Ordnung bringen tat:

Was wollen wir debattieren
Fon wejen das System
Wir wollen se ausprobieren,
Drum Jede ene nehm'.
Und haben wir die Dinger,
Dann proben wir se aus:
Die Tante nimmt die „Singer“,
Ich nehm die von Max Clauß.

Was das Haus- un Küchenjeräte betreffen tut, war Tante schon lange in die Kundschaft von Gilbert u. Dally ins Neustädtsche un se bejeisterte och Käte for, da fon wejen das Maschinielle in die Kiche bei's Messerputzen, bei's Fleischhacken, bei's Brotschneiden und bei's Wringen mit die Wäsche, und fon wejen die Schnellkocher und fon wejen die Waagen in die Wirtschaft, ob allens richtig is mit die Zutaten und dann och fon wejen die brittannjen Leffel un die stählernen Messer. Was sonst in de Kichenjarnitur fehlen tut fon wejen die Birsten un Besen, das tut man wejen die Selbstmacherei bei A. Griepentrog holen, wo man och for hibsche klene Jelegenheitsjeschenke ene Auswahlreichheit finden kann.

Der lange Willem, was ene jewisse Beschränktheit in de Auswähligkeit haben tut, hat noch ken Bewußtsein nich fon wejens Geschenk for de Käte. Weil se fors Eckotische is un fors Leben um sich schwärmen tut, is er schon of en Fogel verfallen, was er bei M. Faß for se gekoft hat, en bunter hibscher Papagei, mit's vollendete Sprachorgan, dem er fon wejen die Aussicht of de Jardinengedichte for de Zukunft den verständnisvollen Satz injelernt haben tut: „Käte, stille bist de!“ — Bei Lehmann und Schreiber hat er och schon seine Umsichtigkeit ins Treffen geführt fon wejen die Kunst ins Haus mit de Brongsen und de Vasen un de Bisten, un allens was man in Luckßus haben muß, wenns in die jute Stube nach was Vornehmliches aussehen soll un wo 50 Prozenters in die Ersparnis ziehen tun, was for Weihnachten gekoft wird, weil's so viel bill'jer is. Aber was der lange Willem noch in die Unentschlossenheit befängt, daß is das, was mans Brautjeschenk nennen tut, fon wejen das Nobelsein bei die Verlobigung unterm Tannenbom un da hat er Onkel Anton in die Rücksprache jezogen fon wejen die praktische Erfahrung aus die Ferjangenheit hat, wo er in anjemess'ner Zahl mit die Ferlobigung Versuche jemacht hat, eh's bei die Olle, was Tante Juste is, jeschnappt haben tat. Onkel ment, daß man was das Zufriedensein is, bei die Mächens kene Erzielung nich kriegen tut, fon wejen de ew'ge Höherschätzung fon die Ferhältnisse, aber, was ne Ferlobung is, da misse en Symbolium bei sein, was seine Bedeutsamkeit hat, un da is bei ene Uhr immer das meiste Anjebrachtsein fon wejen das Wissen was de Jlocke nu jeschlagen hat un ene Kette dazu fon wejen das symbolistische festgekettet sein un's Ofhören mit das Ogengeklappere for Andere. Was nu die Uhren sind braucht man nich drof rinfallen, was von Wien und von wo anders mit Jeschrei reklamiert wird, fon wejen das bill'ge mit's nischttogen un was man blos gehen tut, wenn man schüttelt. Was soll das in die Ferne schweifen, wenn's Jute sich in die Nähe en sicheres Plazement ingeholt haben tut, denn was in Stettin die Uhrmacher sind, jeben alle ene Fersichertheit of de Reeljität fon wejen die Jarantie ins dreijähr'ge, un was die Wahl for Willem war, war schwer. Was der Max Klauß in die Breitestraße is, tut schon ohne Renomahsche en jutes Renomeh haben, wo man for allens was ins Uhrenbrangliche nich in de Ferlegenheit inbejriffen wird. Dann bei Paul Weihe ans Königstor sind mit die jrößte Präzietssohn die Glashütter un Jenfer Uhren injetroffen, was in die Räderei mangs Werk ins Kunstwert'ge schlagen. Bei Arnold Schmidt in de Wollweberstraße jiebts 5 Prozenters extra drof fon wejen das Christfestliche. Was Frede war hatte da seine Freide fon wejen die Lehruhr, was fon jedes Kind selbst in die Zusammensetzung gebracht werden kann un was doch mit die Jangart ihre Richtigkeit behalten tut. Was Richard Schendel in de Papenstraße is, hat seine Bekanntheit fon wejen seine Zimmeruhren, in de höchste Modernität, was in de Ausstattung ene offallende Fornehmheit zeigen un fors Zimmer en Schmuck sein tun mit musikalische Ahnung fon wejen dem melodischen Schlag beis jehen. Was nu noch ene reichhaltige Auswahl in allens fon die Uhren sein tut, is bei Hugo Peschlow in die Breitestraße. Ins jlänzende Licht zeigt sich och Walter Kusanke, wo neben die Uhren auch alles ausliegen tut, was for das Schmuckhafte for die Mächens ene Bedeutung hat un wer en Viertelhundert Märkerchen beim Inkof drufgehen läßt, der kriecht noch ene Uhr ins Rokoko als Festgeschenke in voller Jratiskeit mit nach Haus.

Was die Kinder sind, haben ihre besondere Freude an's Weihnachtsfest, weil's och en süßes Fest sein tut, bei dem Mutting mit's Naschhafte nich so sehr Verstecken spielen tut, als an die normalen Tage. Was Lotte is, hat schon enen Forjeschmack jekriegt, als se bei Hartwig u. Vogel enen Blick in bejehrenswerter Weise of all das Marzepan, die Schokladen un das Konfektije werfen tut, un ne ris'ge Freude hatte se, daß och oben am Nordpol mang's Eisige, wo sich die Walfische Jute Nacht sagen, och nich bloß Tran zu de Verdauung jenommen wird, och bei „Nordpolfahrers Weihnacht“ was Süßes ene anjenehme Abwechslung in die Nordlicht-Beleuchtung bringen tut. Zu's Süße jehören och die Pfefferkuchen, was unterm Christbom nich fehlen darf un fon was Tante bei Philipp Grauert schon ihre Inkäufe jemacht hat fon wejen die Bomben un de Packetes un de Zucker- un Feffernüsse un allens, was fon's Sißliche an den Bom kommt.

En Weihnachtsabend ohne Christbom, das wäre, wie ene Bulljong ohne Fettojen un wie Podejuch ohne Buchhaide, denn was der Christbom is, der bringt mit seine jrine Blätter un den Tannenduft erscht de festliche Stimmung of de Menschen un wenn och Frede, mein Meistersohn, aus' Wissenschaftliche behaupten will, daß das aus de Heidnische Jebräuchlichkeit stammen tut, so is des eben ene Beweisiberführung, daß de ollen Heiden och schon in de Empfindung hatten, was hibsch is. Aber so en Tannenbom alleen is noch lange ken Weihnachtsbom nich, er wird erscht ener fon wejen die Ausputzerei in's Fantastische, un was so en richt'ger Weihnachtsschmuck sein tut mit de Wachsengels, mit de klenen Nußknackers, die Jlassterne un Kügeln un die Ketten un Ballongs in's Klene, das muß man in de Fieiseitigkeit in die Central-Drogerie von S. Blumberg oder bei Erich Falck sehn tun, allens is da jlitzrich un blinkrich, un was fehlen tut, machts Lammetriche mit'n Joldstand. Aber der Jlanz kommt erscht fon wejen de Beleichtung, fon die Käte in's Poetsche sagen tut:

„Erleuchtet wird Herz und Gemüt,
Wenn den Christbaum man im Glanze sieht,
Es ist ein iberird'scher Schein,
Der uns dringt tief ins Herz hinein,
Un der uns alle hier bejlückt,
Zu dem wir schauen hoch entzückt,
Dem Alter selbst erweckt der Baum,
Aus früherer Zeit den Jugendtraum,
In seinem Glanz zeigt er mit Macht,
Den Wert der „Stillen heil'gen Nacht“,
Und froh erschallt es rings umher!
„Halluleja!“ Gebt Gott die Ehr!“

Tante Juste weiß Bescheid, daß Jeder bei Schindler u. Mützell oder in die Stettiner Kerzen- und Seifen-Fabrik die nöt'gen Lichters besorgen muß, wenn er se nich schon friher beim Christbomschmuckkofen mitjenommen hat, un Käte weiß, daß man sich zu's Fest och in juten Jeruch setzen muß un wejen das hielt se jleich Auswahl in die Parfimers un de Ekstrakte fon frische Blumen fon wejen den Frihlingsduft. Was der lange Willem is, der denkt bei die Sache mehr an's Prosa'sche fon wejen de Fest—Majen—Frage, von die en oller Klassiker, wie Frede ment, sagen tut:

„Wenn man am Feste nich festlich speist,
Wird festlich zum Feste och nich der Jeist,
Und sollen verstummen zum Fest alle Klagen,
Sorg man och festlich zum Fest for den Majen.“

Das is nu Tante Juste's Sorje, obwohls kene Hausfrau kene Sorje nich machen tut, wenn man bloß der jute Wille un das nötje Klenjeld da sein tut fon wejen nich knickern. For's Frihstick, wo man of de Instellung fon de Ferlobungs-Kurmacher seine Rechnung machen kann, jeht Tante Juste bei Max Möcke's Wittwe fon wejen die Delikatessrije, was sich da so in die Caviars, Jänseleber-Pasteten un in de ferschiedenen Malossols repräsentiren tut, un for's Naschen och Datteln, Feijen un Frichte umschließt. Fon Ernst Lehmann un Otte Borgmann hat se schon fon de Jänsebriste besorgt, was von Rügenwalde importiert sein un ene Berihmtheit haben tun. Was de feine Tafelbutter is, da hat Tante Juste schon bei Joh. Walpuski ihre Ofwartung jemacht, wo schon das „Kleeblatt“ of jedes Stick enen festlichen Anstrich jeben tut, un was schon ene jewisse Aptit-Freidigkeit machen tut, das is das Proppriche beim Verkoof durch de weeßjewaschenen Butterfeen mit's freindliche Irienen. — Was weiter ne jewisse Beriemtheit in de Jutschmeckigkeit hat, das is de Löcknitzer Butter fon die Jenossenschaft, was Druschke u. Zeunert in die Pölitzerstr. als Jeneral-Vertreter haben tun un wo och Tante Juste allens was an Konserven un Kompottersch, was zu en leckeres Mal jehören tut, in Beschlag lejen tut fon wejen der nich trüglichen Jüte un Frische. Denn was das Mal zu's Fest wird, das wird bei Tanten lecker, was die Fische zum heil'jen Abend sein tun, un fon wejen die Fasanen un die Wildbraten zu's Fest, da hat se schon bei Gebr. Dittmer ihre Bestellung jemacht, dann noch so was fon de neie japanische Soß von Otto Winkel dazu, das is denn ne Jötterspeise fon wejen's jutschmecken. Was der nöt'je Wein is, der darf och nich fehlen, un weil Onkel fon wejen die jesunde Verdauhijung jerne enen hinter die Binde jießen tut, hat er sich fon F. W. Asendorpf ene Anzahl Butteln mit's vermischte Sortiment ins jeist'je kommen lassen, och 'nen strammen Burjunderpunsch, fon wejen das warm machen. Was Tante is, die is fors Gegenalkoholsche, fon wejen den klaren Kopp mit de Nervenberuhijung un scheppt daher aus de Quelle fon Hugo Bischoff fon wejen de Tafeljetränke, was mit's Alkoholsche kenen Anstoß nich haben un was och mit Nectar un Ambrosius den Ferjleich aushalten tun. — For Tante Justen un Käte kommen noch forgenhafte Tage, fon wejen den Kuchen, denn was ne Frau is, was en Ruf hat, das hat keen Fest nich, wenn se nich ihren ejnen Kuchen injerührt un injeformt hat. Was die juten Mehle mit die verschiedenen Nullen sein tun, da is hier ene ferschiedentliche Auswahl fon wejen's kofen, Tante koft schon lange bei A. Lippert Nachfl. (G. Markgraf) un was se zu das nöt'ge Zwischenmachen von Mandeln, Rosinen un Korinten brauchen tut, das hat Max Kersten in bekannter Jüte, un was de Bärme is, de holt se in die Lindenstraße bei G. Schönfeldt, wo se och die ferschiedenen Nisse jleich mitnimmt, fon wejens was zu knacken haben zu's Fest. — Nu fehlt nischt mehr for ne Jlückseligkeit ins Fest, un wenn dann der Duft vom Kaffee in de Nase steigt, der aus die Rösterei fon Fritz Engelmann bezogen is, da fiehlt sich Tante in ihr Element fon wejen den Klatsch mit's aushecheln fon allens was Freindschaft is un nich Freindschaft is, un wenn Onkeln das Jestichle of allens iber is, da macht er sich in die Zurückziehung, dann bringt er seine „Salem Aleikum“, die er jetzt am liebsten rocht, in die Entzindlichkeit un pafft Rinjels in de Luft, wobei er als vorsicht'jer Familjenvater schon seine Neijahrs-Jratulationen in de Akutaresse bringen tut, wofor er die Karten schon bei Fischer u. Schmidt in die Besorjung jejeben hat.

Jeöhrter Herr Rehdaktöhr! Was nu meine Wanderung is, is zu ihr Ende jekommen, ich leje die Feder mit ne jewisse Befriedijung bei Seite un jreife wieder zu de Nadel, um mein' Meester seine Kundschaft in de nöt'je Befriedijung zu bringen fon wejen de Festkledasche. Aber ich kann mir zu dem schließlichen Schluß nich entschließen, ohne for Sie un die veröhrten Leser fon Sie enen aus tiefjefühlten Herzen kommenden Jlückwunsch in Beifüjung zu bringen fon wejen nur unjetriebte Freide in die Festtage, un wenn Sie im Jlanze des Christbooms in der Stimmung sein tun, um die Jaben ins Verteilen zu bringen, da bringet Sie in die Erinnerung der Teilhaberschaft

Ihr

Hans Fiffig.

Dem Wunsche Fiffig's auf eine

**„Fröhliche Weihnacht“**

für die geehrten Leser und die freundlich gesinnten Leserinnen schließt sich an R. O. K.

## Weihnachten.

(Nachdruck verboten.)

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht! —

Dunkel war es in den Herzen der Menschen. Eine hohe Kulturstufe hatte zwar die alte Welt erreicht. Kunst und feine geistige Genüsse waren denen, die auf den Höhen der Menschheit wandelten Tagesbedürfnisse geworden und ein bis zur Unnatur verfeinertes Leben, das freilich erfüllt war von dem Geiste antiker Bildung, ging von der weltbeherrschenden Roma über den damals bekannten Erdkreis aus. Und dieser ganze Erdkreis stand mehr oder minder unter dem Drucke der römischen Macht. Wo die römischen Adler sich zeigten, wo der eherne Schritt der römischen Legionen dröhnte, da zitterte die Welt und — beugte sich. Jupiter selbst, der oberste Gott, schien der Cäsar zu Rom für den Erdkreis zu sein, bald kam die Zeit, wo die römischen Kaiser sich wirklich in hirnverdunkelndem Wahnwitz für Götter hielten und von der Masse ihrer willenlosen Untertanen göttliche Verehrung forderten, — jener Wahnwitz, der — im Verein mit emporsteigenden Geistesgewalten — schließlich den Untergang des mächtigen römischen Kaiserreiches und der alten Welt heraufführte. An ihrem brutalen Machtbewußtsein, das keine Rücksicht kannte, gingen sie zugrunde.

Noch aber war es nicht so weit. Noch

blendete Romas achtunggebietender Glanz die Völker, und ein äußeres Wohlleben herrschte, wo friedlich die römischen Adler flogen. Die Großen der Erde, denen Rom ein Teil seiner Herrschergewalt abgetreten hatte, konnten mit diesem Zustande auch recht zufrieden sein; ihnen stand alles zu Gebote, was die damalige Welt an materiellen und geistigen Genüssen zu geben vermochte. Aber die große Masse des Volks schmachtete in Unbildung und Unfreiheit, in äußerer und innerer Sklaverei; ihr Leben oder Sterben hing von einer freundlichen oder ungnädigen Laune derer ab, die Rom mit weltlicher Macht begabt hatte. Und jene Machthaber waren zwar oft feingebildete Philosophen, aber ein Sittengesetz, das auch ihnen Schranken und Pflichten auferlegte, kannten sie nicht. Die Befriedigung ihres eignen Ich galt ihnen als ein gutes Recht, und als unantastbares Gesetz, mochten hunderte von anderen Menschen darüber zugrunde gehn. Und doch ging auch durch ihr gesättigtes Dasein ein Gefühl der Leere, ein Suchen nach etwas Unbekanntem, das dem Herzen mehr Befriedigung böte. Jene zweifelnde Frage des römischen Landpflegers: „Was ist Wahrheit?" — klingt es durch sie nicht wie jene schmerzliche Sehnsucht nach Fähigkeit und Festigkeit des Glaubens? So hell also auch ihre Geistesbildung zu strahlen schien, in ihren Herzen blieb es dunkel, denn sie kannten das die Herzen erlösende Gesetz von der Liebe, der Nächstenliebe noch nicht.

Tiefer aber noch war das Dunkel bei dem Volke, das sich das auserwählte Volk des Herrn nannte. In dem heidnischen Glauben der Römer fand sich doch wenigstens eine unbestimmte Sehnsucht nach dem Lichte, das alte mosaische Gesetz aber legte auf die Gemüter starre Finsternis. „Auge um Auge, Zahn um Zahn," — dieses unerbittliche Prinzip der Wiedervergeltung, und Jehovah der zürnende rächende Gott, der keine Vergebung kennt, lassen sie das Herz nicht ebenso arm und öde wie die heidnischen Götterlehren? Ja, auch bei den Juden, damals wohl dem einzigen Volk das an einen Gott glaubte, blieben die Gemüter unerquickt.

Da ging der Stern von Bethlehem auf! —

Welchen gewaltigen Umschwung die Lehre des großen Nazareners für die Weltgeschichte bedeutet, das verstehen wir erst ganz, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie es vorher auf Erden bestellt war. Das Gesetz der allgemeinen Menschenliebe, das er der Welt brachte war etwas so von Grund aus Neues, daß wir uns nicht darüber wundern dürfen, wie wenig es in jener Zeit verstanden wurde, verstanden gerade von jenen, die sich bisher zu Führern des Volkes berufen meinten. Bedeutete doch diese Lehre nichts mehr und nichts weniger als den Umsturz aller bestehenden Anschauungen. Daß die weltliche Macht von diesem Umsturz unberührt bleiben sollte und überhaupt könnte, daß die neue Lehre vielmehr nur eine Wandlung der Geister anstrebte, das faßten die Menschen der damaligen Zeit noch nicht, und diejenigen von ihnen die die Macht in der Hand hatten, sträubten sich mit allen ihren Kräften gegen die neue Lehre und strebten, sie zu unterdrücken, weil sie in ihr feindselige Gewalten witterten. In die Herzen der Aermsten aber, die in bitterer Knechtschaft seufzten, in die Herzen der Mühseligen, auf denen die Oede freudlosen Werktaglebens lastete, warf der Stern von Bethlehem einen milden Schein, und in seinem Lichte erst erkannten sie, daß Gott ein gütiger Gott ist, und daß das Menschenleben wirklich wert ist, gelebt zu werden. Da erwachte die Menschenwürde in ihnen, das höchste individuelle Gut das die neue Welt kennt.

Befreiung der Unterdrückten, Milderung des Loses der Armen und Leidenden, Hilfeleistung jedem, der unsrer Hilfe bedarf und Liebe zu allen Menschen unseren Brüdern: das waren nun die geistigen Waffen, mit denen die Lehre Christi auszog in die Welt, und unter diesen flammenden Feldzeichen vollendete sie ihren Siegeszug über den ganzen Erdkreis hin. Eine neue Kultur sproß auf, deren höchstes Sittengesetz nicht mehr der Egoismus die Ichsucht, war, sondern deren vornehmstes Streben es wurde, ihre Segnungen allen, arm und reich, hoch und nieder zuteil werden zu lassen. — —

Nirgends aber fand die Religion Jesu Christi eine bessere Stätte als bei den germanischen Völkern. Deren innerlicher Veranlagung und bei aller Kampfeswildheit immer siegreichen Gefühlsinnigkeit entsprach das Christentum am besten. Aus germanischem Stamme ging auch die Wiedergeburt des Christentums hervor, als seine Reinheit durch Verquickung mit weltlichen Machtbestrebungen verdunkelt worden war.

Und ein echtes deutsches Fest ist auch das Weihnachtsfest. Zwar wird es auch in den anderen christlichen Ländern gefeiert, aber nirgends sonst hat es die tiefe Bedeutung, ist es mit soviel schöner Volkspoesie ausgestattet wie in Deutschland. Man sagt, in der Seele des deutschen Volkes schlummere noch eine dunkle Erinnerung an das heidnisch-germanische Julfest, das Fest der Wintersonnenwende und der Deutsche feiere so zu Weihnachten ein Fest im doppelten Sinne, im nationalen und im religiösen. Mag das nun wahr sein, oder mag es sich als eine Tüftelei der Gelehrten darstellen, — soviel steht jedenfalls fest, daß diese Annahme etwas Anheimelndes hat, auch etwas sehr Poesievolles liegt darin. In den dunkelsten Tagen des Jahres, wo die schöpferische Kraft der Erde erstorben scheint, wo die Sonne ihren tiefsten Stand erreicht, da holen wir uns aus der schlummernden Natur in unsere Häuser als Sinnbild der nie versiegenden Erdkraft den ewiggrünen Tannenbaum, aus dessen Zweigen eine strahlende Lichtflut hervorbricht. Zur Wintersonnenwende ein Zeichen der Hoffnung auf das kommende Wiedererwachen alles Lebens.

Eine „heilige" Zeit nennen wir die Weihnachtstage. Ja, heilig, weihevoll ist die Stimmung mit der wir das Fest begehn. Unser Streben, Liebe zu erweisen und uns von unsrer besten Seite zu zeigen, ist wohl nie so stark wie in diesen Tagen. Wir scheuen uns nicht, etwas von kindlicher Freude und kindlicher Weichheit zu verraten. Ja —

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn.
Es sinkt auf meine Augenlieder
Ein goldner Kindertraum hernieder:
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn!"

K. Ms.

## Glückliche Braut oder Hofdame.

Weihnachtshumoreske von Ado Karrotom.

(Nachdruck verboten.)

Das von dem berühmten Maler Grigori Cholwatow gemalte Bild „Die träumende Jungfrau" auf der Weihnachts-Gemäldeausstellung erregte allgemeines Aufsehen. Der Künstler mußte das Modell vollständig in seinen Geist aufgenommen haben, denn sonst wäre ihm die Wiedergabe des echt Natürlichen, durchleuchtet und verherrlicht von der schöpferischen Kunst, nicht so brillant gelungen. „Die träumende Jungfrau" war eine jener menschlichen Schönheiten, die gerade mit ihrer Schlichtheit den [illegible] Zauber ausüben, und die sich ein[illegible] geschliffenen Edelstein vergleichen lassen. Eine Begeisterung oder sogar die Leidenschaft müßte beim Maler den Pinsel geführt haben.

Die hohe Gesellschaft Petersburgs, welche die Weihnachts-Gemäldeausstellung zahlreich besuchte, interessierte sich noch aus einem besonderen Grunde [illegible] das schöne Bild. Man kannte das Modell, nach welchem „die träumende Jungfrau" entstanden war und das Modell gehörte zu der hohen russischen Aristokratie. Es war die Tochter des stellvertretenden Stallmeisters bei Hofe, Fürsten Illarion Michailowitsch Bibikow. Sie hieß Anastasia und zählte nicht mehr als neunzehn Lebensjahre. Erst vor etwa anderthalb Jahren war sie in die öffentliche Gesellschaft eingetreten und hatte zweimal die Hofbälle besucht. Schon gleich hatte ihre Schönheit viele Blicke auf sich gezogen. Jetzt auf dem Bilde treten ihre reizenden, idealen Formen dank der Macht der Kunst noch mehr hervor, und so erkannten jetzt die Bewunderer der Komtesse, daß mit ihrem Eintreten in die Gesellschaft in der Aristokratie ein neuer Stern aufgegangen war.

Natürlich blieb es auch nicht vor den Majestäten verborgen, welch eine Sehenswürdigkeit die diesjährige Weihnachts-Gemäldeausstellung aufzuweisen hatte

An einem Vormittag fuhr eine mit zweispurigen Orlowern bespannte Hofkarosse vor dem Hause der Gemäldeausstellung in einer der vornehmeren Straßen vor. Der Karosse entstiegen Ihre Majestäten. Ihnen folgten einige Herren und Damen der Suite, unter welchen sich auch Fürst Bibikow befand, der nunmehr scherzweise der Vater der „Träumenden Jungfrau" genannt wurde.

Als die Majestäten bei ihrer Besichtigung der Galerie zu dem berühmten Bilde gelangt waren, ließen sie den Fürsten Bibikow zu sich bescheiden. Sie unterhielten sich mit ihm einige Minuten lang in sehr gnädiger Stimmung.

Gleich nach der Abfahrt der Majestäten begab sich der Fürst nach Hause. Ein paar Herren aus der Suite hatten sich erlaubt, über ihn zu sticheln weil sie wegen der Huld, die ihm seitens der Majestäten widerfahren war, offenbar vom Neid angestachelt wurden. Allein dies gab dem Stallmeister weniger Grund, aus der Hofgesellschaft zu verschwinden, als ein Wunsch, den die Majestäten geäußert hatten.

Es war etwas Unerwartetes geschehen.

Zu Hause rief der Fürst seine Frau und Tochter zu sich und machte ihnen die Mitteilung, daß die Majestäten gewünscht haben, Anastasia möge Hofdame werden.

„Was denn?" rief die Fürstin, eine ältere, starkleibige Dame mit Erstaunen. Sie konnte zunächst die seltsame Nachricht garnicht begreifen.

„Es stimmt so!" erklärte Illarion. „Das kommt alles daher, weil Anastasias Bild auf der Weihnachts-Gemäldeausstellung Aufsehen macht. Es war eine glückliche Idee von uns, das Bild auszustellen, welches ja eigentlich für unsere Familiengalerie bestimmt war. Uebrigens ist Ihre Majestät die Kaiserin auf dem letzten Hofball auf unsere Tochter aufmerksam geworden. Na, kurz und gut, es ist eine brillante Sache."

Die Fürstin schwieg. Sie konnte noch nicht recht das Glück ermessen, das der Familie hiermit zu teil wurde. Das Geschlecht Bibikow zählte allerdings zu den ersten Geschlechtern Rußlands, indes die Berufung eines Mitglieds der Familie in die Suite Ihrer Majestäten gilt so viel wie eine neue Adelung.

Die Fürstin gab ihrem Manne rasch einen Kuß, um zu sprechen, dazu war sie zu bewegt. Der Kuß sagte dem Manne alles.

Es mußte schließlich aber auch die Tochter gefragt werden, ob sie an den Hof gehen wollte.

„Anastasia, was sagst Du dazu?" meinte der Vater.

Die Komtesse errötete.

„Nun, Anastasia, willst Du Hofdame werden?"

Ein zitterndes „Ja" kam über die Lippen des jungen reizenden Mädchens.

Der Fürst musterte seine Tochter. Der Ton der Antwort gefiel ihm offenbar nicht, er deutete das die Antwort nicht ganz aus dem Herzen kam.

Es war noch eine Woche bis zum Christfest hin. Fürst Bibikow war vor dem Fest noch einen Empfangsabend der Gesellschaft schuldig.

Wider Erwarten versammelten sich eine große Anzahl Gäste im Hause des Fürsten. Kurz vor den Feiertagen pflegen Gesellschaftsabende nicht zahlreich besucht zu werden; daß es diesmal anders kam, mußte wohl dem Umstande zugeschrieben werden, daß die „Träumende Jungfrau" auf der Gemäldeausstellung für das Haus des Fürsten gewissermaßen Reklame machte.

Unter anderen war Graf Anton Arkadjewitsch, ein langjähriger intimer Freund des Fürsten mit seinem Sohne Ossip erschienen. Ossip hatte in den letzten paar Jahren in Paris bei seiner Tante gelebt, um dort seinen Bildungsgang zu beenden.

Jetzt war er zum drittenmal bei Bibikow zu Besuch.

„Ein netter Junge, dieser Ossip!" hatte der Fürst neulich zu seiner Gattin bemerkt.

Ihm gefiel das offene leutselige Wesen des jungen, fünfundzwanzigjährigen Grafen, und besonders seine Gewandtheit, in der Gesellschaft aufzutreten.

In den mit verschwenderischem Luxus ausgestatteten Gemächern bewegten sich die Gäste, lachend und scherzend. Das allgemeine Interesse wandte sich der Tochter des Hauses zu, da sie doch dank dem Bilde von Cholwatow ein Clou der Gesellschaft geworden war.

Komtesse Anastasia schien jedoch merkwürdigerweise über die Aufmerksamkeiten für ihre Person garnicht sehr erfreut zu sein. Wenigstens machte sie sich unter den Gästen wenig bemerkbar.

Bei der Abendtafel saß die Komtesse an der Seite des Grafen Ossip Antonowitsch.

Ihr Vater beobachtete sie. Er wußte eigentlich selbst nicht recht, warum er so oft seine Blicke bis nach unten, an das andere Ende der Tafel schweifen ließ. Anastasia zeigte nichts Merkwürdiges in ihrem Benehmen. Aber doch! Sie sprach während der ganzen Tafel mit ihrem jungen Nachbar in sehr animierter Stimmung. Und jetzt die Art, wie sie mit ihm das Sektglas anstieß! Natürlich mußte zwischen den beiden etwas im Gange sein, und der Fürst sah es nun ein, daß es nicht überflüssig gewesen war, seine Tochter aufs Korn zu nehmen.

Er sollte eben nicht vergessen, mit welcher Verzagtheit Anastasia damals, als er sie gefragt, ob sie Hofdame werden wolle, ja gesagt hatte. Eine ganz verteufelte Geschichte schien im Hintergrunde des neuesten Tagesereignisses aufkeimen zu wollen.

Als endlich in später Stunde die Gäste Abschied nahmen, erbrachte ein Zufall dem Fürsten den Beweis für die Richtigkeit seiner Vermutung.

Graf Ossip Antonowitsch verabschiedete sich von Anastasia in dem leeren Hinterraum des Saales, hinter einer großen natürlichen Palme.

Er küßte ihr wiederholt die entblößten Arme. Ein Händedruck. Und wieder drückte der Kavalier seine Lippen auf das blühende rosige Fleisch der Arme der Dame.

Der Fürst hatte den Vorgang aus kurzer Entfernung gesehen.

Er räusperte sich laut um das Paar zu stören.

Das Paar überhörte es.

Jetzt schritt der Fürst an den Liebenden vorüber.

Graf Ossip fand sich rasch in die richtige Situation.

„Illarion Michailowitsch," sprach er, „ich streite mit ihrer Tochter über den Geschmack in der neuesten Haartracht. Adieu, Komtesse Anastasia."

Der Fürst konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Ein netter, gewandter Kerl," dachte er bei sich, „aber was macht er mir doch für Geschichten."

Die Gäste waren fort.

Der Fürst konnte nicht umhin, noch bevor er sich zur Ruhe begab, mit seiner Gattin über seine heutige Wahrnehmung inbetreff seiner Tochter und des jungen Grafen zu sprechen.

„Wir kommen gehörig in die Patsche und nicht wieder heraus!" erscholl einmal die Stimme des Fürsten ganz laut; er schien erregt zu sein.

Die Unterredung fand in dem kleinen Salon statt. Die Komtesse war auf ihr Zimmer gegangen — ahnungslos. Vielleicht träumte sie schon von den Herrlichkeiten, die ihre lebhafte Phantasie am Abend ihr vorgegaukelt hatte. Jedenfalls mußte vieles durch ihr junges Hirn gegangen sein.

In ihrem Traume mochte wohl der Brautschleier die Hauptrolle spielen und Küsse mußte es regnen, rasend viel Küsse. Es ist kein schöner Traum für ein junges Mädchen, der solcher Süßigkeiten entbehrt.

Am andern Morgen warf Anastasia beim Kaffeetisch zweimal ihren Kaffee um. Aus Zerstreutheit, purer Zerstreutheit.

„Da haben wir's!" brummte der Fürst und sein schon faltenreiches, aber frisches und freundliches Gesicht zeigte einen harten Ausdruck. „Anastasia, sei offen, Ossip Antonowitsch ist daran schuld, daß Du den Kaffee umwarfst? Er spukt Dir im Kopf und da tun Deine Hände, was Du nicht weißt."

Anastasia errötete.

„Aber Papa?"

„Nur nicht zieren! Sag's klipp und klar heraus, geht's los oder geht's nicht los?"

„Was denn, Papa?"

„Nur keine Ausflüchte. Mit den Anstalten zum Heiraten, meine ich. Du sahst mir gestern verdächtig genug aus. Und Ossip Antonowitsch, wie ein Räuber ist er, wahrhaftig. Kommt in ein gastliches Haus und will den jungen Familienschmuck fortkriegen."

Die Komtesse erwiderte kein Wort.

„Du mußt sprechen, Kind!" fiel die Fürstin ein. „Wenn Du heiratest, so kannst Du nicht Hofdame werden. Daran läge weiter nichts, wenn nur nicht eine so hohe Stellung bei Hofe für Dich wie für die ganze Familie eine glanzvolle Ehre bedeutete. Darüber hat Dein Papa schon gestern Abend mit mir gesprochen und da haben wir unsere Liebe zu Dir, mein süßes Kind, in die Wagschale gelegt und so kamen wir zu folgendem Schluß: Wir lassen Dich gewähren, heirate, wenn Dein Glück davon abhängt und wir verschmerzen es, daß die von den Majestäten uns erwiesene Huld unausgenützt bleibt."

„Natürlich, das haben wir uns gesagt. Graf Ossip Antonowitsch ist ein annehmbarer Schwiegersohn. Meinetwegen, er soll dran! Könnte ja auch kein Teufel dagegen etwas ausrichten, wie ichs aus meinen eignen Freierjahren weiß. Aber eins merke Dir, Anastasia, es muß rasch gehen, wie auf Kommando . . . so oder anders. Ich muß bald, sogar sehr bald, Sicheres wissen, weil ich doch an den Hof melden muß, ob Du die von den Majestäten Dir angebotene Gnade ausnützen willst oder nicht. Verheiratete Hoffräuleins gibt's nicht, Du kannst nur eins haben wollen, einen Mann oder die Hofstellung. Solltest Du aber schon im Klaren sein, so sag's gleich, geht's los oder geht's nicht los?"

Komtesse Anastasia küßte voller Dankbarkeit ihre Eltern. Sie erklärte, auf die glanzvolle Hofstellung verzichten zu wollen, wenn sie dadurch ihrem Herzen Ruhe und Glück erkaufen kann.

„Gut, mein Kind," erwiderte die Fürstin, „unsere Familie ist schließlich so weit angesehen, daß wir ein Opfer von Dir nicht notwendig brauchen. Heirate, mein Kind. Aber Papa fragte Dich, ob Du schon im Klaren bist."

„Bitte um etwas Geduld, mein lieber Papa," antwortete Anastasia, „wenn das Christfest vorüber ist, will ich eine entscheidende Antwort geben."

Graf Anton Arkadjewitsch hatte nämlich gestern den Fürsten nebst Familie zu sich zum dritten Weihnachtsfeiertag eingeladen. Da wollte die Komtesse offenbar ihre zarte Angelegenheit mit dem jungen Grafen zur Entscheidung bringen.

Nur gibt es leider Verhängnisse in der Welt, die auch junge Herzen und ein aufsteigendes Glück nicht schonen.

Am Weihnachtssonnabend, des Nachmittags, überbrachte ein Hofkourier dem Fürsten Bibikow ein Schreiben, in welchem er unverzüglich zum Hof berufen werden.

Der Fürst las das Schreiben mit großem Staunen.

„Was mag denn nur bei Hofe los sein?"

Gleichviel, er mußte dem Befehl Folge leisten. Sogleich fiel ihm aber ein, daß er durch den Brief in eine ganz verwickelte Situation geraten konnte. Wenn er bei Hofe erschien, wurde er wahrscheinlich um Bescheid wegen Anastasia gefragt. Wollte sie Hoffräulein werden oder nicht? — Was sagen? In der Tat, das war ein Dilemma. Eine entscheidende Antwort mußte er geben, denn eine weitere Zögerung konnte einmal als eine Geringschätzung des Wohlwollens der Majestäten gedeutet werden. Aber was nur in aller Welt sagen?

Illarion Michailowitsch rief seine Tochter zu sich und sprach:

„Muß schon im Laufe einer Stunde bei Hofe die Angelegenheit um Deine Person erledigen. Kann Dir also keine weitere Bedenkzeit lassen. Was ist's nun mit Dir und Ossip? Hast Du ihn wirklich gern?"

„Ja doch, Papa."

„Und er Dich?"

„Es scheint so, Papa."

„Nichts soll scheinen. Ist er bereit, um Dich zu werben?"

„Direkte Andeutungen hat er nicht gemacht, aber — —"

„Kann mir alles nichts nützen. Ich muß klare Rechnung haben. Du mußt Dich entschließen. Sage ich bei Hofe nein oder ja?"

„Nun, sage nein, Papa."

„Wenn's nicht eine Torheit ist. Ich muß selbstverständlich den Grund angeben, weshalb Du die Berufung nicht annimmst. Ich sage also, Du heiratest. Aber wenn es nachher nicht zum Klappen kommt, dann — weißt Du, was dann sein wird, mein Töchterchen?"

„Nun?"

Anastasia fühlte kalte Schauern.

„Dann sind wir blamiert vor der ganzen vornehmen Welt. Es heißt, Ossip hat Dich sitzen lassen. Und das kannst Du niemand ausreden, denn der Schein ist gegen uns. Um einer solchen Gefahr zu begegnen, gebe ich bei Hofe lieber einen zusagenden Bescheid."

„Aber Papa, liebster Papa!"

Erschrocken schmiegte sich Anastasia dem Fürsten an die Brust.

„Was soll ich denn aber schließlich? Sag', was soll ich? Sag' mir denn blos, hat Ossip Dir etwa in einer besondern Form zu verstehen gegeben, daß — — na, wollen wir sagen, hat er Dir schon einen Kuß geraubt?"

„Ach, Papa, er ist dazu wohl zu schüchtern. Einmal war er schon so weit, aber er hat's doch bleiben lassen."

„Der Dummkopf! Der Hasenfuß! Du siehst selbst, mein Töchterchen, uns fehlte jede Grundfolge, um das Richtige schlußfolgern zu können. Ich sage bei Hofe also denn doch schon „Nein." Na, Unsinn, „Ja" sage ich. Oder wenn es besser sein sollte, dann sage ich — — was? Zum Henker bald finde ich mich nicht mehr aus der Geschichte heraus. Also irgend etwas werde ich antworten, wenn man mich fragt, „Nein" oder „Ja" oder „Ja" oder „Nein" oder beides — wie Du willst. Jedenfalls muß ich gleich fort. Es ist schon eine halbe Stunde verstrichen, seitdem mir der Brief gebracht wurde."

Die Fürstin, welche herbeigekommen war und die Unterredung gehört hatte, wünschte ein Wort mitzureden.

„Aber lieber Mann — —"

„Auch Du, Alexandra? „Nein" soll ich sagen oder „Ja"? Ihr wißt es doch beide nicht. Und ich breche mir noch die Beine in dieser Frage. Irgend etwas sage ich bei Hof und damit sollt ihr zufrieden sein. Ich darf keine Zeit mehr verlieren. Auf Wiedersehen!

Der heilige Abend war angebrochen. Im Hause des Fürsten Bibikow, in dem hellen, im Renaissancestil gehaltenen Saal waren die Fürstin, ihre Tochter und Graf Ossip Antonowitsch um den im Lichterglanz strahlenden Weihnachtsbaum versammelt. Nachdem Papa fortgegangen war, hatte Anastasia nach dem Grafen Ossip geschickt. Er war herübergekommen und hatte mit Schrecken vernommen in welche arge Verlegenheit die Familie Bibikow seinetwegen geraten war.

Er hatte voller Leidenschaft Anastasia umarmt und garnicht begreifen können, wie man daran zu zweifeln vermochte, daß er es wirklich ernst und ehrlich mit seinem süßen Schätzchen meine.

Das machte die Sache jedoch nicht mehr gut. Alles hing davon ab, was Fürst Bibikow bei Hofe sagte. Gab er den Bescheid, daß Anastasia in die Suite einzutreten willens sei, so — — — Ach, Gott! Die Komtesse hatte beinah aufgeschrien bei dem schrecklichen Gedanken! Unmöglich, ganz unmöglich würde dann eine Verbindung mit dem geliebten Manne. Es ging doch auf keinen Fall an, die Zusage gleich wieder zurückzuziehen, denn dann wäre die ganze fürstliche Familie bei Hofe in Ungnade gefallen.

Es war eine schwere Lage, in welcher sich die drei Personen befanden in einer Stunde, wo Millionen Herzen glücksbewegt schlugen. Graf Ossip und Komtesse Anastasia standen unter dem Weihnachtsbaum und hielten sich umschlungen, fest und innig. Der [illegible] Engel auf der Spitze des Baumes entsandte in dem flutenden Lichterglanz blendende Strahlen, von denen einer Anastasia über die Augen fiel. Der Strahl beleuchtete eine Träne, die in der zierlichen dichten Wimper zitterte. Die Träne glänzte von dem Strahl zum Engel hinauf und es war, als ob sie eine Stimme redete, die um Erbarmen flehte. Vor einem Engel haben ja bekanntlich die Tränen eine Stimme und die ist hörbarer und lauter als die menschliche Sprache.

Die zwei Weihnachtskinder warteten sehnsüchtig auf die Wiederkunft des Fürsten, um von seinen Lippen ihr Schicksal zu vernehmen. Die Fürstin vermochte ihnen in ihrer ernsten, freudlosen Stimmung keinen Trost zu spenden. Die Lage war denn doch zu schrecklich.

Endlich kam der Fürst. Er lachte und zeigte eine wahre Götterlaune.

„Nun, was war beim Hofe?" erkundigte sich die Fürstin.

„Seine Majestät hat mir als stellvertretendem Stallmeister zu Weihnachten zwei prächtige arabische Hengste geschenkt. Prachttiere! Darauf habe ich mit meinen Freunden einen guten Tropfen getrunken und deshalb blieb ich so lange fort. Aber froh bin ich, wie ein Kannibale. Ah, Sie da, Graf Ossip Antonowitsch."

Jetzt erst bemerkte der Fürst den Gast. Ehe jedoch der Graf oder Anastasia an den Fürsten die Frage stellen konnte, die ihnen so lange auf dem Herzen brannte, gab er von selbst Auskunft.

„Selbstverständlich mußte ich bei Hofe in Anastasias Angelegenheit vortreten, wie ich's mir gedacht hatte. Kinder, wollt ihr euch heiraten, so hab ich's richtig gemacht. Wie ich gerade sagen wollte, daß meine Tochter Hoffräulein werden will, da versprach ich mich und sagte, daß sie nicht will. Solch ein Malheur, was? Ich mußte dann schon dabei bleiben und meinte, daß die Vorsehung es so fügte. Eigentlich hätte ich mich ohrfeigen mögen, weil ich wie ein Schulbube nicht mit dem richtigen Wort herauskonnte."

„Bravo! Bravo! Bravo, Papa!"

Aus drei Mündern erklang der Beifall oder richtiger der Jubel! Der Fürst wurde von allen Seiten umarmt und geküßt, so daß ihm der Atem auszugehen drohte . . .

Das glänzende Licht des Weihnachtsbaumes schien auf einmal zweien der Umstehenden fast überirdisch. Es dünkte sie, als leuchte aus dem Baum ihr Glück und ihre Zukunft und als würden sie an dem seligen Weihnachtsabend in eine neue Welt eintreten.

## Kunst und Literatur.

Im Verlage von Ferd. Beyer in Königsberg erschien das 9. Bändchen von „Ut Noatange", plattdütsche Spoaßkes vertellt von W. Reichermann-Kreuzburg. (Preis 0,60 Mark.) Aus kleinen Anfängen ist Reichermann zu einer provinziellen Berühmtheit, zu einem ostpreußischen Dialektdichter geworden. Es liegt ein frischer Humor in seinen Poesien, welche sich ganz vorzüglich zum Vortrag in heiterer Gesellschaft eignen und des Erfolges stets sicher sein können. Welchen Beifalls sich die Spoaßkes von Reichermann zu erfreuen haben, zeigen die vielen Auflagen der ersten acht Bändchen. Jedes derselben bildet ein abgeschlossenes Ganzes und kostet einzeln 60 Pf., alle acht zusammen in elegantem Einbande 6 M. In dieser Gestalt möchte das Buch als passendes Gelegenheitsgeschenk überall hoch willkommen sein.

Im Selbstverlage des Verfassers ist erschienen und zum Preise von M. 2, Kr. 2, Fr. 2,50 zu beziehen: „Zur Eisenbahnreform", Betrachtungen und Vorschläge von M. D. Olaf, Leopoldshöhe (Baden) und Basel (Schweiz). Die von allen Seiten und in allen Tonarten seit Jahrzehnten sich kundgebenden Verlangen nach einer Neuordnung, dürften durch diese Schrift um einen guten Ruck der Verwirklichung näher gebracht werden, denn sie bringt neue brauchbare Vorschläge und zeigt den Weg, der zur Lösung dieser so wichtigen und jedermann berührenden Frage eingeschlagen werden muß. Die Schrift, welche auch das Kursbuch- und Gütertransportwesen streift, enthält verschiedene Tarifentwürfe auf Grund der Stationsdistanz sowie das Projekt eines Universalfahrtwertzeichens (Verkehrsgeldes). Beigegeben sind 17 meistens beidseitig bedruckte Tabellen als Belegmaterial.

Prügelkinder heißt ein Aufsatz im neuesten Heft der Frauen-Rundschau, in dem sich die bekannte Frauenrechtlerin Adele Schreiber mit dem Fall Dippold auseinandersetzt, zu dem sie neues und höchst interessantes Material beisteuert. Sie kommt zu dem Schluß, die Prügelstrafe sei auf jeden Fall abzuschaffen. Im gleichen Heft der Frauen-Rundschau bespricht Prof. Combe die Anzeichen und das stete Umsichgreifen der Nervosität des Kindes, Tony Kellen eröffnet bedeutende Gesichtspunkte über Frauenwelt und Politik, während Maria Holgers Bekenntnisse einer Schauspielerin zum Besten gibt. Im Rechtsteil ist der tüchtige und lehrreiche Essay Dr. Alfred Gottschalks über die Ansprüche bei Auflösung des Verlöbnisses hervorzuheben. Im künstlerischen Teil sind Max Grad, Ella Mensch, die über ihren Besuch bei Maria Janitschek plaudert, John Habberton u. a. mit ebenso wertvollen wie unterhaltenden Beiträgen vertreten. Zu erwähnen ist noch ein Artikel über Richard Wagners Frauengestalten, der mit mehreren Bildern geschmückt ist, und ein offener Brief von Ellen Key, sowie die rein praktischen Bedürfnissen dienenden Abhandlungen über Haar- und Zahnpflege und über Kochkunst. Probenummern der Frauen-Rundschau erhält man gratis und franko von der Geschäftsstelle der Frauen-Rundschau in Leipzig-R., Goeschenstr. 1.

Gustave Vanzype, der berühmte holländische Schriftsteller, erweist sich in seinem hochbedeutenden Roman „Claire Fantin" (Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger, Preis 2 M.) als ein feiner Kenner der Frauenseele, wie der menschlichen Seele überhaupt, ohne daß er dabei das heute so schwer wiegende soziale Moment vergäße. Die Langeweile ist für so viele Gattinnen und Mütter alles Uebels Anfang, und sie kann geradezu verhängnisvoll werden, sobald noch der Neid über eine scheinbar glückliche Frau hinzutritt. Von diesem seelischen Uebel ist „Claire Fantin" gepackt. Ihre Geschichte ist das schlichte Schicksal einer sich einsam fühlenden, geliebten und dennoch nach Veränderungen, nach einem Sinnesrausch sich sehnenden jungen Frau. Aber wie fein beobachtet ist die Heilung dieses Herzens, das nur einen flüchtigen Augenblick lang Kinder und Gatten zu vergessen und zu verderben drohte, angelockt durch die schimmernde Frivolität des Salonlebens. Ueber dem Roman liegt das dem müden Auge so wohltuende und so glücklich gewählte Helldunkel der großen flämischen und niederländischen Künstler. Das Buch ist eine hochbedeutsame künstlerische Leistung.

## Praktisches für den Haushalt.

Gegen erfrorene Glieder. 10 Gramm Benzoe, 10 Gramm Storax 10 Gramm Ochsenblut, 10 Gramm Alkohol. Dies alles wird, wie der „Praktische Wegweiser", Würzburg, schreibt, mit einander vermengt und dann bestreiche man die Frostbeulen dreimal täglich: morgens, mittags und abends. Dieses Mittel ist ausgezeichnet; wenn man Frostbeulen an den Händen hat, soll man alte dänische Handschuhe tragen.

Kitt für Oefen. Einen guten Kitt für Stubenöfen bereitet man aus gleichen Teilen Lehm, Salz und Holzasche. Nachdem man genannte Stoffe mit Wasser angefeuchtet und gehörig durchknetet hat, bestreicht man damit den kalten Ofen. Auch Borax ist ein vortreffliches Mittel, dem Lehm eine viel bessere Haltbarkeit zu geben. Will man z. B. denselben bei einem eisernen Ofen als Kitt anwenden, so muß man zu drei Teilen Lehm ein Teil Borax nehmen und beides mit einander vermischen. Dieser Kitt hält vortrefflich.

Eingelaufene Wollsachen lassen sich wieder herstellen, wenn sie unter Zusatz von Fettlaugenmehl in einem Wasser gewaschen werden, welches so warm ist, daß die Hand die Temperatur noch gut ertragen kann. Es werden 20 Gramm Fettlaugenmehl auf 1 Liter Wasser gerechnet. Das Nachspülen muß in warmem, weichen Wasser geschehen. Die Gegenstände werden nur leicht ausgedrückt und so zum Trocknen aufhängt. Im allgemeinen ist die Anwendung so scharfer Waschmittel, wie das Fettlaugenmehl, nicht zu befürworten.

Korb- und Holzwaren aufzufrischen. Man vermische Kopalspiritus mit Bernsteinlack, bei dunklen Körben füge man noch etwas braune Farbe hinzu, und bestreiche die Gegenstände damit. Gußeisen kann in gleicher Weise aufgefrischt werden.